

„Dann passiert was...“

Erzählung von Elise Kräft.

Als er bereits fertig angezogen war und seine Bücher, die er zur Prüfung nötig hatte, einpackte, trat der Vater in sein Zimmer. „Nun?“ fragte er in der kurzen, barschen Art, die ihm eigen war. Erich fühlte, wie ihm das Blut in das übermüdete Gesicht schloß. „Ich bin fertig, Vater“, sagte er wie heiser. „Ich habe mich selber noch einmal überhört heute Nacht. Am Können liegt's nicht.“ „Lächerlich... am Können liegt's nicht! Das soll wohl heißen, als daß Du diesmal wieder nichts kannst?“ Der sechzehnjährige Junge sah den Vater an. „Ich meinte das Gegenteil. Was ich wissen muß, habe ich gelernt. Und kann es auch. Im Schlaf könnte man mich prüfen, so oft habe ich alles durchgenommen.“ „Dein Glück“, sagte darauf der Mann. Denn wenn Du diesmal wieder das Einjährige nicht kriegst, passiert was. Lange genug habe ich Geduld gehabt. Ich komme heute schon um zwei Uhr aus dem Dienst, dann bist Du ja längst zurück. Jedenfalls heile Dich beim Zubehalten, damit wir zusammen essen können.“ „Ja“, sagte Erich. Ein blauer Streifen Sonne fiel auf einzelne zerfahrene Leinwandstücke der Schulbücher. Erich sah deutlich, wie sich in diesem zitterigen Licht Gesichter bildeten, alle mit breiten, verzerrten Mündern und rohenden Augen. „Dann passiert was“, ... grinsten die ... Der neue Krug den Mutter ihm zu der Prüfung hingelegt hatte, war entsetzlich zu eng. Wohl auch zu hoch, daß er so am Kinn drückte. Und der dicke, schwarze Luchanzug viel zu warm bei dem schönen Wetter, das hielt er ja nicht aus, drei bis vier Stunden darin prüfen ... Ein Glück, daß sie ihn diesmal wenigstens im Griechischen nichts mehr anhaben konnten. Darin blieb er ganz gewiß keine Antwort schuldig, wie das letzte Mal. „Erich“, rief da eine Frauenstimme vom Wohnzimmer her. Er nahm hastig seinen Hut und den Bücherstapel und ging dem Ruf nach. Mutter lag auf dem Sofa, weil sie wieder von ihrem alten Leiden gequält wurde. Sie lächelte, als sie ihren großen Jungen sah. Er trat stumm zu ihr hin. „Morgen fährst Du auf acht Tage zu Onkel Franz nach Helmstadt, ich hab's Vater schon gesagt. Da verpflücht Du mal die ganze Vernerrei, Junge. Kein Buch rührst Du mir dort an. Ich bin nur froh, daß Du so sicher bist, und seh' Dich schon heimkommen, stolz ... strahlend als Oberfeldwebel. Weißt Du auch, was es heute zur Feier des Tages giebt?“ Er schüttelte den Kopf. „Bachhühner“, sagte die Mutter. Er hörte gar nicht. Er hatte vergessen, daß das seine Lieblingsfleisch war. Er neigte sich über die streichelnde Frauenhand und hielt sich daran fest. „Weißte, was Vater gesagt hat, Mutter?“ „Was denn?“ „Es passiert was, hat er gesagt, wenn ich diesmal wieder nicht durchkomme.“ „Ja... aber Du kommst doch durch, Junge. Du sagst doch selber, daß Du gut gelernt hast?“ „Ja... ja, Mutter.“ Die Anabenhand rief sich jäh aus den streichelnden Fingern heraus. „Und ich muß jetzt auch gehen. Soll ich Dir nicht lieber noch die Willkür überlegen?“ „Wenn Du so gut sein willst, Erich... Und viel Glück, Junge!“ Erich ging die Treppe so schwerfällig herunter, als hingen ihm Eisenketten an den Gliedern. Gestern Abend hatte er noch so viel guten Muth gehabt. Und heute früh auch, als er im Morgengrauen das letzte Buch zuckeltappte hatte. Aber seit Vater ihn so selbst und drohend angesehen hatte, war alles vorbei. Lächerlich war das. Er wollte gar nicht mehr daran denken. Denn es war ja so gut wie ausgeschlossen, daß er diesmal wieder nicht durchkam. Kein Junge hatte so gelernt wie er. Und Dr. Siebert, sein Klassenlehrer, hatte gestern erst zu ihm gesagt: „Na, Franke... allem Anschein nach werden Sie morgen glänzend übererulichen nach Ober.“ Wenn nur der Krug nicht so drücken wollte. Und wenn Vater nicht gesagt hätte, „dann passiert was.“ Schlagen konnte er ihn doch nicht mehr... des Jungen hagere Gestalt straffte sich plötzlich, als müßte er irgend einen unsichtbaren Feind von sich abschütteln, geschlagen hatte ihn Vater nach der Einsegnung nicht mehr. Auch damals war es nur ein Stoß gegen die Brust gewesen, als er heimgekommen war ohne das Einjährigengeneignis. Erich tief plötzlich, als ob ihn jemand jage. Obwohl er die ganze Nacht gelernt hatte, sein Kopf war ihm doch am Morgen ganz klar gewesen. Beinahe froh hatte er noch die letzte, kurze Stunde auf seinem Bett gelegen, im-

mer mit dem Bewußtsein: Du kannst alles, sie sollen nur fragen. Und nun? Als Erich das Klassenzimmer betrat, wo die Prüfung stattfinden sollte, sah er gar nichts von seiner Umgebung. An der großen Wandtafel war mit Kreide eine Ankündigung wegen des Schlußschlusses angehängt. Mechanisch las er. „Dann passiert was“, las er plötzlich ganz deutlich. „Mensch, wie siehst du aus“, raunte der ihm zunächst Sitzende zu. „Haste denn so'n Bammel?“ Die Thür ging auf, und es wurde mäuschenstill in der Klasse. Die Lehrer waren gekommen. Erich redete sich, als müßte er etwas Lästiges abschütteln. An Mutter dachte er, an ihr gutes, zuberichtigliches Lächeln, an die kleine, süße Cousine in Helmstadt, die er morgen wiedersehen sollte, um ein paar schöne, freie Tage im Wald und Wiesen mit ihr herumzuwandern. Lauter freundliche Bilder zogen an ihm vorüber. Bis mit einem Male jemand eine Frage an ihn richtete. Er antwortete sofort, und vergaß die schönen Bilder. Während er antwortete, mußte er auf die Wandtafel sehen mit den riesengroßen, weißen Buchstaben. Und sofort las er wieder, „dann passiert was...“ Er stockte mitten in seiner gut und richtig begonnenen Antwort, die einer längeren Erläuterung bedurfte. „Sehen Sie sich“, sagte Dr. Siebert. Erich gehorchte willenlos. Die Angst, die in ihm war, verkörperte sich von Minute zu Minute. Er sah schließlich nichts mehr wie Vaters drohende Augen, hörte nichts mehr, wie Vaters Worte. „Dann passiert was“. Wie ein Stoß sah er da, die Zähne zusammengebissen, und was er antwortete, war Unsinn. Schon nach der ersten Stunde wußte er, daß alles Lernen, und alles gute Willen umsonst gewesen war. Einer der Lehrer schüttelte den Kopf vor seinem zerstörten Gesicht. „Sie sind ja krank, Franke, gehen Sie lieber nach Hause, und legen Sie sich in's Bett.“ Aber er blieb. Alsbald bis zum letzten Augenblick. Dann, als er gründlich und unzweifelhaft durchgefallen war, und wieder auf der Straßstraße mußte er sich erst besinnen, daß er auch wach sei, und nicht träumte. Die Uhr am Thurm des Gymnasiums schlug Mittag. Brathühner gab es heute, hatte die Mutter gesagt. „Gute Mutter, Du kannst mir auch nicht helfen mit all' Deiner Liebe“, dachte er. „Vater hält Wort, Vater tenne ich...“ Erich lief zuerst planlos ein paar Straßen weit, dann wußte er plötzlich, was er nun thun mußte. „Na, hat denn Ihr Junge nun's Einjährige?“ fragte ein Kollege, als Rechnungsrath Franke zu ungeduldig früher Stunde den Schreibtisch in seinem Bureau abschloß, um heimzugehen. „Ich hoffe stark“, sagte der trocken. „Ich hab's dem Bürodicken prophezeit, es passiert was, wenn's diesmal wieder nichts wird.“ „Aber Franke“, sagte der Andere. „Machen Sie doch keinen Unsinn! Die Schule soll doch keine Zwangsanstalt für unsere Kinder sein. Wo soll denn da Lust und Liebe zum Lernen herkommen?“ „Is egal... jedenfalls...“ hier fuhr der Rath in sein Mantel, daß alle Nächte knackten, „hab' ich's ihm prophezeit, entweder oder... und wie ich meinen Herrn Sohn tenne, kommt mir der nicht ohne Verletzung nach Hause.“ Franke nahm heute die Straßenbahn. Und je näher er seiner Wohnung kam, desto mehr verkörperte sich die Gewißheit in ihm, daß Erich diesmal gut bestanden hätte. Der Junge war erstaunlich fleißig gewesen. Aber zum Donnerwetter, was er selber nicht erreicht hatte, das mußte doch mindestens der einzige Junge erreichen, wenn man nun mal das schwere Geld dafür hingab. Viel zu milde hatte er den Jungen früher behandelt, jedesmal war die Mutter dazwischen gekommen mit ihrer Abwehr, und was verstandenen Frauen von Kindererziehung? Es war später geworden, wie er beabsichtigt hatte. Das ganze Treppenhäuschen roch bereits nach Mittagessen. Erich mußte schon längst zurück sein, sicher. Rechnungsrath Franke schloß die Korridorthür auf, mit der sich gleichzeitig die Wohnstübenthür öffnete. Seine Frau. „Ach, Du bist“, ... sagte sie enttäuscht. „Ich dachte, es wär' Erich.“ „So'n Bummelstreife“, schalt der Rath sofort. „Er müßte schon längst hier sein.“ Er trat an's Fenster, sah nach der Uhr und wurde immer trüblicher. „Und ich hab' ihm extra gesagt, schnell heimzukommen.“ „Er wird schon“, beschwichtigte die Mutter, indem sie sich wieder auf das Sopha legte. „So eine Prüfung dauert doch meist länger, wie ein gewöhnlicher Unterricht.“ Es verging wieder eine Viertelstunde, während der Rath wie ein

Löwe im Käfig durch die Stube schritt. „Nur schade um die Bachhühner“, meinte Frau Franke. „Die verlieren alle Kräfte. Willst Du nicht mal hingehen, Karl?“ Er fuhr hoch. „Dem Bürodicken auch noch nachlaufen, das schlechte Gerate!“ Und doch war er kaum zehn Minuten später in Mantel und Hut. „Der soll noch Ordre pariren“, schimpfte er, ohne Abschied zu sagen. Auf der Straße war von Erich nichts zu sehen. Und vor dem Gymnasium war erst recht alles still und leer. Der Schuldiener schüttelte seinen Kopf. „Ist denn Niemand mehr hier... Franke... Franke... ja, den kenn' ich. Hellblond, nicht wahr, ganz semmelblond... Der is schon lange weg.“ „Dr. Siebert... wohnt der hier in der Nähe?“ „Jawohl... Prinzenstraße 6a.“ „Der Rath fror plötzlich. Und eben war ihm noch so heiß gewesen. „Unsinn“, sagte er immerzu, „Unsinn! Wir haben uns verfehlt, Erich ist längst zu Hause.“ Er ging nach Hause. Da war Erich nicht. Als Frau Franke ihren Mann allein kommen sah, sprang sie plötzlich vom Sopha auf, als habe sie nie Schmerzen im Körper verspürt. „Erich“, schluchzte sie auf... „er hat sich was angethan aus Angst vor Dir.“ „Schrei doch nicht so“, flüsterte der Rath, und redete nicht solchen Unsinn. Ich werde erst mal zu Dr. Siebert gehen; sollte er inzwischen kommen, halte ihn fest, bis ich wieder hier bin.“ Der Rath war jetzt in der Prinzenstraße, 6a war gleich voran. Er trieg die drei Treppen hoch und läutete. Eine junge Frau öffnete. Zwei kleine Kinder trabelten um sie her. „Bitte“, sagte die junge Frau, „wenn Sie näher treten wollen!“ Er wollte nicht. „Ach, Paul... bitte... komm' doch mal her“, rief sie da in ein Zimmer hinein. Dr. Siebert kam und erschraf sichtlich, als er den unterhofften Gast sah. „Aber bitte, kommen Sie doch auf einen Augenblick in mein Zimmer.“ Der Rath wurde mehr geschoben, als daß er ging. Dr. Siebert sprach fortwährend.

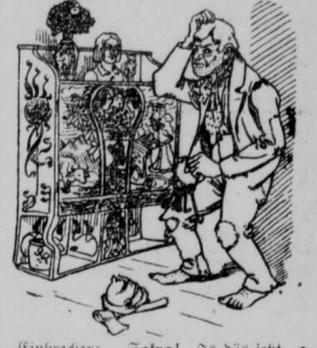
Von Erich, nur von Erich. Was für ein lieber, guter Schüler er im Grunde genommen sei, nur etwas sensibel, vielleicht, oder nervös überreizt vom Lernen. Heute hätte man ihn überhaupt nicht wieder erkannt. Ob er vielleicht Angst gehabt hätte? Angst! Der Rath antwortete nicht. Er schluckte wie ein Kranker. „Jedenfalls werde ich Sie für's erste begleiten, Herr Franke“, sagte Dr. Siebert in die große Stille hinein. „Es thut mir herzlich leid, daß Erich diesmal wieder nicht verfehlt werden soll, aber es muß da irgend etwas mitgesprochen haben, was nicht möglich gewesen wäre. Hoffentlich hat der Junge keine Dummheiten gemacht. Einen Augenblick, bitte.“ Der Rath wartete nicht. Er lief, bis er wieder zu Hause war. Erich war nicht dort. „Die Schule ist doch keine Zwangsanstalt“, hörte Franke den Kollegen sagen, als er wieder weiterließ. „Machen Sie Ihren Jungen nicht todscheu mit Ihrer Strenge. Guter Kamerad sein seinen heranwachsenden Kindern, mehr Freund und weniger Herrscher.“ „Junge“, stöhnte der gehegte Mann auf, „Junge... komm' mir wieder. Werden darfst Du, was Du willst, sein Buch brauchst Du mehr in die Hand nehmen, wenn Du nicht selber danach verlangst... nur komm' mir wieder...“ Er kam nicht. Die Freunde wußten nichts von ihm, die Verwandten und Bekannten auch nicht. Schließlich half die Polizei mitsuchen. Es wurde Abend, ehe der Rath wieder heim schlich. Nichts... keine Spur, gar nichts. Wo war sein Junge? Sein einziger? „Junge“, fluchte der erschöpfte Mann, indem er die halbbunte Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg. „Wie soll ich Deiner Mutter je wieder in die Augen sehen, wenn Du nicht wieder kommst?“ Er schloß die Korridorthür auf und tappte sich mit den Händen an der Wand festhaltend bis zur Wohnstube. Die war leer. Von der Küche her kamen Schritte. Das Mädchen. Es lachte über das ganze breite Gesicht. „Er ist vorhin gekommen, der junge Herr“, flüsterte es. Und die rothe Hand wies nach der schmalen Thür, dahin, wo die eisernen Anabenbettelstühle stand, und sonst nur Bücher... Bücher, Bücher... Darinnen brannte schon die Lampe.

Die alte, verbogene Zinnlampe, mit der grünen Glode, bei deren Licht Erich oft die Nächte durch gelernt hatte. In dem schmalen Bett lag ein heller, zerwühlter Kopf, dem die Haare feucht an den Schläfen klebten. Ueber diesen Kopf trichen Frauenhände, beruhigend und gültig. „Ja... ja doch, mein Jungechen, das schadet ja alles gar nichts... nur versuche zu schlafen. Vater thut Dir nichts, verlaß Dich drauf, Vater hat das alles gar nicht so schlimm gemeint.“ Da schluchzte Erich auf. Ein richtiges Kinderweinen. „Und... und Du kannst glauben, Mutter, ich wollte nicht mehr leben, nein! Ich bin rumgelaufen bis zum Abend, immer mit dem Gedanken, ihu's... sei doch nicht so feige... ihu's, da im Fluß drin ist es lange nicht so schrecklich, wie jedes Jahr dieselbe Angst vor Vater, ehe die Verlesung oder ein Examen kommt. Aber... aber wenn ich dann an Dich dachte, Mutter... da ging's nicht, das ging noch über diese furchtbare Angst vor Vater...“ „Die giebt's nun nicht mehr“, erlöste da eine Stimme in das geklümmerte Bett hinein. Junge... Junge... daß Du mir nur wieder da bist...“ Die große, starke Hand griff wie Hilfe suchend nach der kleinen. Und das war wie ein sich finden von Freund zu Freund, dieser Händebdruck.

Römergräber bei München. Siebzehn Römergräber aus dem 3. oder 4. Jahrhundert nach Christus sind bei Anlage der Gartenstadt Garschlag bei München in einer Tiefe von 1-1,50 Meter aufgedeckt worden. Männer, Frauen und Kinder verschiedener Alters waren in den Gräbern beisetzt, aus denen sehr hübsche Beigefäße zutage gefördert wurden. So wurden gefunden eine hübsche Glas- und Goldperlenkette — ein eiserner Armring mit Schlangensenden — ein aus Bronzeblech geflochtener Armreif mit eingesezten Perlen — eine Fibel (Gewandnadel) — eine Gürtelschnalle — Perlen — Ringe usw. Die Funde wurden der Anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Stiftes überwiesen. Man vermutet, daß an der Fundstelle eine römische Siedlung war, deren Großhütte man aufgedeckt hat. Wahrscheinlich ist eine Straße am rechten Ufer entlang gelaufen und hat die durch den Forstrieder- und Dreiföhnerforst vor Augsburg nach Salburg laufende Römerstraße mit der bei Oberhörsing über die Isar führenden Römerstraße verbunden. Daran ist die Siebelung gelegen.



Stellnerin (die zum ersten Male in einer Studenten-Sneipe engagiert ist): „Ich habe aber da wirklich eine gelungene Stellung. Als Stellnerin bin ich engagiert, und's zählt doch feiner.“



Einbrecher: „Zutra! Is dös jetzt a Schrant oder bloß a Bilderrahmen?“

Auf Kimmerrücksehen! Gattin (eines Hirtenmenschen): „Was ist Dir, Männchen? Du hast wohl gar Tränen in den Augen!“ „Mein Gemüth ist schmerzlich beengt; soeben ist ein Stern passiert, der erst nach 120 Jahren wiederkehren wird!“ Unangenehm. „Ich dachte, Du hättest dem reiden Mädchen ein Liebesgeständniß gemacht?“ „Wollte ich auch, aber in der großen Aufregung, in der ich mich befand, kam ich nicht weiter als „ich liebe“... dann wußte ich nicht mehr, heißt es Dir oder Dich.“ In der Korridorstube. Lehrer (nachdem ihm der neue Lehrling die rechte Gesichtshälfte rasirt hat): „Ja, warum rasirtest Du mich nicht weiter?“ Lehrling: „Bitt' schön, auf die linke Seite trau' ich mich noch nicht — da müssen S' warten, bis der Herr Prinzipal kommt.“ Er hat Recht. Der angefehene Bürger: „Wissen Sie, als ich zuerst in diese Stadt kam, hatte ich kaum einen Fehlen auf meinem Rücken.“ Der Mann, der nicht so angefehen war, zuckte die Achsel. „Als ich zuerst in diese Stadt kam“, sagte er, „hatte ich thatsächlich nicht mal einen Fehlen auf dem Rücken!“ „Sie scherzen!“ „Durchaus nicht, ich bin hier geboren.“ Vermuthung. „Sieh mal, Papa, diesen Fisch haben wir vor zwei Stunden gefischt, und jetzt wackelt er immer noch mit dem Maul!“ „Hm — das ist wahrscheinlich ein Weibchen!“ Falsch gedeutet. Diener (eines verschuldeten Barons): „Herr Baron, die Knöpfe an meiner Livree könnten auch mal verfilbert werden.“ Baron: „Ne, ne, das geht nicht; die müssen schon dran bleiben.“ Theatralische Studien. „Sie lassen Ihrer Tochter keinen Gefangener mehr erblicken?“ „Rein, der Spak ist mir zu theuer.“ „Ich denke, Herr Professor Hennig ist mächtig in seinen Honorarforderungen.“ „Ach, daran liegt's nicht, aber mir ist schon der zweite Reufundländer ausgerückt!“ Einfältig. Bauer (im Vorraum eines Bauernscheiters zu seinem Weib): „Du, Alte, lauf alei' hoam und hol' an're Pegen'schirm! Auf dem Melet da steht: „Schirme sind unbedingt abzugeben.“ Also, darum! „Gestern hab' ich die junge Dichterin mit ihrem Verleger bei einem Rendezvous etrappt.“ „So darum hat sie ein so verlegenes Gesicht gemacht.“ Verunglückte Entschuldigung. Bei einem Essen wurde ein Gast gerade einer Gans gegenüber gesetzt. Zu seiner Linken nahm die Dame des Hauses Platz. Beim Anblick der Gans bemerkte der Gast: „Soll ich so dicht bei der Gans sitzen?“ Da er aber keine Worte etwas doppelstimmig fand, wandte er sich der Dame zu und sagte in aller Unschuld: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau; ich meinte natürlich die gebratene!“



Das Kleist-Denkmal in Frankfurt a. O.

Wie bereits gemeldet, hat unlängst die Feier der Enthüllung des Kleist-Denkmal in Frankfurt a. O. stattgefunden. Nachdem das von Frankfurter Lehrerzweigverein für die Enthüllung gelungene Lied „Die Himmeln rühmen des Ewigen Ehre“ verklungen war, betrug der Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität, Geheimrath Professor Erich Schmidt die vor dem zu enthüllenden Denkmal aufgestellte Rednertribüne zu seiner Festrede über den großen Romantiker. Gegen Schluß seiner etwa dreiviertelstündigen, fesselnden Vorlesungen über Seinrich von Kleist als Mensch und Dichter wurde Erich Schmidt plötzlich von einem leichten Schwächeanfall betroffen, der ihn zwang, seine Rede zu unterbrechen. Nachdem er sich an einem reich herbeigeholten Glase Wasser etwas erfrischt hatte, vermochte er, wenn auch mit matter Stimme, seine Ansprache zu Ende zu führen und das Zeichen zur Enthüllung des Denkmal zu geben. Sodann wurde er unter Beihilfe des Dr. med. Reichardt und einiger Herren des Denkmal-Komitees in einem Wagen in die nahe beim Park gelegenen Privaträume des Dekanats des Civilkollegiums geleitet, wo sich außer dem Arzt auch die bei der Feier anwesende Tochter des Gelehrten um ihn bemühten. Prof. Schmidt mußte zwar auf die Aufnahme an dem Festessen verzichten, doch erholte er sich nach und nach so weit, daß er Abends nach Berlin zurückkehren konnte. Ueber den weiteren Verlauf der Enthüllungsfest sei noch folgendes mitgeteilt: Verwaltungsgerichts-Direktor Dr. Pollack staltete, nachdem die Stille gefallen war, dem Denkmal-Komitee seinen Dank ab, und Bürgermeister Dr. Franz übernahm das Denkmal im Namen der Stadt Frankfurt. Danach wurden mehrere Kränze an Postament niedergelegt, worunter die Kränze des Leibregiments No. 8 und des Infanterieregiments No. 12 besonders auffielen. Das Denkmal ist nicht ein Standbild im landläufigen Sinne. Bei dem Mangel an zuverlässigem Material hat der Schöpfer, der Berliner Bildhauer Gottlieb Elter, vielmehr zu einer symbolischen Darstellung der Gesamtbeziehung Kleists seine Zuflucht nehmen müssen. Auf einem schlichten, mehrstufigen Sockel von schließendem Granit lagert die überlebensgroße Gestalt seines Genies. An der Stirnseite des Postaments ist in einem Rundmedaillon der Kopf des Dichters angebracht, wofür dem Bildhauer auch kleine Miniatur, die Kleist im Jahre 1801 von dem Maler Krüger für seine Braut Wilhelmine von Jenae hatte machen lassen, als Medaillon befindet sich die Inschrift: „Dem Andenken Seinrichs von Kleist.“ Die Rückseite schmückt in einem Bronze-Relief die Schlussszene aus dem „Brüder von Danneberg“. Die Köpfe der handelnden Personen sind porträtmäßig gehalten. In der Mitte erblickt man den großen Kurfürsten, rechts den ihm den Obersten Kottwitz und links davon den Prinzen von Salmura. In den beiden Seitenflächen sind Reliefs angebracht mit Szenen aus dem „Zerbrochenen Krug“ und dem „Kathken von Seibronn“.

Deutsche Kriegslustschiffe.

Aus Wien wird gemeldet: Es beschäftigt sich, das in Oesterreich am Niederrhein unter dem Protektorat des Grafen Moltke eine Rheinische Lustschiffbau-Gesellschaft mit einem Betriebskapital von zwei Millionen Mark gebildet ist, die die Erbauung neuer Kriegsmotorluftschiffe bezweckt, die zur Aufnahme von Sprengstoffen und Aufstellung von Wurfgeschossen eingerichtet sein werden. Die Schiffe sind 120 Meter lang, bestehen aus drei Theilen, einem starren Holzgerippe und haben stets waagerechte mittlere Gondel, in der die Geschütze aufgestellt sind. Der Ballon faßt 14,300 Kubikmeter Gas und hat einen Auftrieb von 5545 Kilogramm.

Eine oberbayerische Bauernschlacht.

In Sollern bei München kam bei einer Sallensfeier der seit Jahren aufgesperrte Hah zwischen den jungen Burtschen der Gemeinden Oberhausen und Steinkirchen in einer blutigen Kauferei zum Austrag. Es wurde mit Stöcken, Zaunlaten, Regele, steinernen Mähtreuen zugehauen und mit Meißeln gekloht und aus Rebolbern und Büchsen geschossen. Zum Schluß wurde noch die gewaltsam demoliert. Nicht weniger als sechs Personen, darunter der Wirth, lagen schwer verletzt auf der Wahlstatt.

Fünf Jahre eingemauert.

Der vermögende Weinbändler Rea in Neapel hielt seine Frau und elf Kinder seit fünf Jahren im Landhause eingemauert, und zwar jedes Familienmitglied in besonderer Zelle. Er selbst brachte den Unglücklichen täglich Nahrung, die er durch ein Schießfenster reichte. Ebenso wachte er bis an die Zähne bewaffnet und von Hunderten umgeben, daß niemand der Wille nachkommen. Der Mann war verrückt geworden, weil er glaubte, seine Frau betrüge ihn, und seine Söhne würden sein Vermögen verschleudern. Nur mit Aufbietung großer List gelang es, den gefährlichen Narren zu überwältigen und die unglückliche Familie zu befreien.

Aufführung.

Sparks: „Ich frage mich immer, wie kommt es nur, daß die Frauen alles weiter erzählen, was man ihnen sagt?“ Worts: „Mein lieber Junge, eine Frau betrachtet ein Geheimniß nur unter zwei Gesichtspunkten: entweder ist es nicht werth, daß man es beachtet oder es ist zu gut dazu.“